

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 7

Artikel: Palästina und der Zionismus [Schluss]
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

16. Februar

Dr. Philipp Mercier,

der neue schweizerische Interims-Minister in Berlin.

An Stelle des Herren Dr. Haab, des heutigen Bundesrates, wurde Herr Philipp Mercier aus Glarus auf den Gesandtenposten in Berlin gewählt. Sein Vater kam aus Lausanne nach Glarus und wurde Sekretär des Glarner Landammannes Nationalratrat Heer, dessen Tochter er heiratete. Am 6. September 1872 geboren, studierte Herr Philipp Mercier in Berlin, Bern, Heidelberg und Zürich die Rechte. In rascher Karriere wurde er 1896, als Vierundzwanzigjähriger, Mitglied des Gemeinderates in Glarus, den er von 1907 bis 1908 präsidierte. Seit 1899 Untersuchungsrichter war er 1902—1911 Präsident des Tribunals, von 1911 ab Präsident



Dr. Philipp Mercier.

des Appellationsgerichts. Dem Kantonsrat gehörte er von 1896 weg an. 1907 wurde er Mitglied des Nationalrates, den er 1916—1917 als Präsident mit großer Umsicht leitete.

Im Militär bekleidet er den Grad eines Obersten. Er war Chef des Stabes des 1. Korps und kommandiert zur Zeit eine Infanteriebrigade.

Als energische, schaffensstüchtige Kraft und mit klarem, durchdringenden Verstand, aber auch mit diplomatischem Takt begabt, erscheint er als der richtige Mann auf schwerem und verantwortungsvollem Posten.

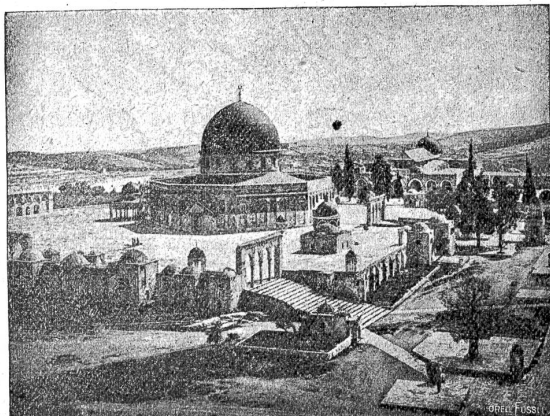
Palästina und der Zionismus.

(Schluß.)

Ganz anders die Stellung der Juden in Westeuropa. In Deutschland leben zirka 490,000 Juden. Wohl gibt es auch eine „Judengasse“ in Frankfurt a. M. und in andern Städten. Aber die Ghettos des Mittelalters existieren nicht mehr. Die Juden sind im Deutschtum aufgegangen. Nicht reiflos. Noch genießen sie in Preußen nicht alle bürgerlichen Rechte. Sie müssen sich taufen lassen, wenn sie Staatsbeamte oder Offiziere werden wollen. Helfferich, Dernburg u. a. sind gewesene Juden. Wahrscheinlich auch Werner Sombart, der Berliner Nationalökonom und Aldeutsche von Gottesgnaden, dem wir die Kenntnis des Judentums im allgemeinen und seiner Rolle im Weltwirtschaftsleben im besondern verdanken. Sombart ist es auch, der auf den Anteil der Juden am westeuropäischen Kulturleben aufmerksam macht. Der Handel machte sie reich; darum besuchen in Preußen ihre Söhne in viermal höherem Prozentsatz die höheren Schulen als die Söhne der übrigen Deutschen. Als Finanzmänner, als Hochschullehrer, als Gelehrte und Schriftsteller spielen sie eine hervorragende Rolle. Neuestens auch in der Politik. „Meine lieben Juden“, redet der Kaiser von denen, die mit goldenen Löffeln an seiner Tafel speisen. Der Antisemitismus, der in Westeuropa im Dreyfusprozeß seine letzten Kräfte konzentrierte, muß den größeren Menschheitsideen (Nazismus und Sozialismus) weichen. Und doch kann nach Sombart von einer reiflosen Assimilation des Judentums mit den westeuropäischen Nationen nicht die Rede sein. Nicht einmal die Mischehen seien ein sicheres Mittel; denn gerade die Kinder aus diesen Ehen trügen das blutmäßige Judentum mit Vogennase und schwarzen Haaren kräftiger zur Schau als die rassereinen Juden. „Es ist fast“, meint Sombart („Die Zukunft der Juden“), „als ob die Natur die Vereinigung nicht wollte.“ In der Tat hat dafür die Statistik starke Beweise in der Hand. Die Mischehen sind zu 35 % unfruchtbar, während die Unfruchtbarkeit bei den Christen bloß 11 % beträgt.

So kommt Sombart zur gleichen Lösung der „Judenfrage“, wie sie der politische Zionismus vorschlägt. Die Juden sollen wieder eine Nation mit einer politischen Heimat werden. Der Fluch des Judentums besteht in seiner Heimat-

losigkeit. Kein Volk der Welt trägt ein gleiches Unglücks-
joch. Die Griechen, die jahrhundertlang politisch geknechtet
waren, haben ihre freie Heimat zurückerhalten. Trotzdem lie



Die Omarmoschee oder der Felsendom auf dem Tempelplatz in Jerusalem,
wo vordem der Tempel Salomons und Herodes standen.

in allen Ländern zerstreut leben, wie die Juden, geht es
ihnen besser dank ihres nationalen Bewußtseins, das sie frei
und glücklich macht. Man hat den Zionisten die Untauglich-
keit der Juden zur landwirtschaftlichen Betätigung entgegen-
gehalten. Die zionistischen Wortführer — wir hörten in
Bern kürzlich (am 13. Januar) den interessanten Vortrag
des jüdischen Schriftstellers York-Steiner aus Wien — weisen
hiegegen auf die 40 jüdischen Kolonien in Palästina hin,
die in der Kultur der Oliven-, Orangen- und Eufalyptus-
bäume, sowie in Weinbau, Gemüse- und Feldbau schöne
Erfolge erzielt haben.

Bis vor kurzem herrschte innerhalb der zionistischen
Bewegung noch keine einheitliche Meinung in bezug auf
den Ort, wo der neue Judenstaat gegründet werden sollte.
Ein Angebot der englischen Regierung, das ihnen in Süd-
afrika Territorien zur Verfügung stellte, wurde lange ernst-
lich geprüft. Aber die Hoffnungen des Judentums konzen-
trieren sich auf das alte Land der Väter. Diese Hoffnungen
stehen im Zusammenhang mit der Tätigkeit Herzls und mit
den Zeitereignissen. Herzl verstand es, den deutschen Kaiser
für seine Idee zu interessieren. Ein Jahr nach dem ersten
Zionistenkongreß in Basel im Jahre 1898 traf Herzl in
Jerusalem mit Wilhelm II zusammen und hielt ihm Vor-
trag. Er beleuchtete die landwirtschaftlichen Möglichkeiten
Palästinas, das im Frühling ein Paradies, im heißen Som-
mer eine Wüste ist, dem einzig das Wasser zur Fruchtbarkeit
fehlt; dies infolge der mangelnden Wälder. Der Kaiser
mochte sich in den Orangenplantagen der Tempelkolonien
in Jaffa, Haifa und in der Ebene Saron von der Richtig-
keit dieser Anschauung überzeugt haben. Die Folge dieser
Zusammenkunft war, daß den jüdischen Kolonisatoren in
Palästina von der türkischen Regierung weniger Wider-
stand mehr erfuhren. Doch war bis zum Kriegsbeginn die
Lage der Juden eine sehr prekäre. Die ca. 100,000 jüdischen
Ansiedler, die auf ca. 40,000 Hektaren eigenem Boden
leben, sind vor den feindlichen Arabern ihres Lebens nicht
sicher. Sie gehen nur mit der Schußwaffe und dem Dolch-
messer im Gürtel ihrer friedlichen Arbeit nach. Dazu kommt
die Malaria, gegen die die türkische Regierung immer noch
nicht energisch ankämpft.

Die Zionisten in Palästina konnten ihre Pionierarbeit
nur mit Hilfe ihrer finanzkräftigen Brüder in Westeuropa
durchführen. Ende 1901 wurde der jüdische Nationalfonds
gegründet, der mit freiwilligen Beiträgen gespeist wird
und der 1915 über ein Kapital von 5½ Millionen Franken
verfügte. Aus diesem Fonds fließen der Palästina-Land-
Entwicklungs-Gesellschaft und der Jüdischen Palästina-Bank

in Jerusalem, die den Vanderwerb ermöglichen sollen, reich-
lich Gelder zu. Eine originelle Idee war die zum Andenken
Herzls gegründete „Baumspende“ für den „Herzl-Wald“.
Nachdem eine jüdische Studienkommission die Aufforstung
Palästinas als die dringendste Notwendigkeit für die neue
Heimat erkannt, machte man es allen gutgläubigen Juden
zur Herzenspflicht, bei frohen Familienanlässen (Taufen,
Hochzeit, Erbschaften etc.) des „Heiligen Landes“ zu gedenken
und mit einem kleinen Geldbetrag, in den Nationalfonds ein-
bezahlt, die Anpflanzung eines Oliven- oder Eufalyptus-
(Fieber-) baumes in Judäa zu ermöglichen. Dank dieser
Unterstützungen gedeihen die jüdischen Kolonien in Palästina
langsam aber sicher. Sie besitzen Schulen und Wohlfahrts-
einrichtungen nach europäischem Muster. Die Jugend wird
in der hebräischen Sprache unterrichtet. Schüler des Berner
Orientalisten Prof. Dr. Marti sind Lehrer am hebräischen
Gymnasium in Jaffa; in Haifa besteht ein Technikum, in
Jerusalem eine Kunstgewerbeschule. Diese Institute stehen
in aufblühenden jüdischen Vorstädten. „In Jerusalem wird
wieder getanzt“, so resümierte York-Steiner den Eindruck,
den dieses neue Jerusalem auf ihn machte.

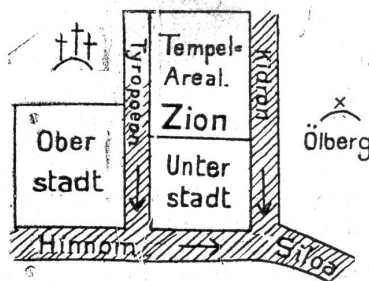
Das war vor dem Krieg. Natürlich hat Palästina als
Kriegsschauplatz wie alle Gegenden, über die die Kriegsfurie
gerast ist, schwer gelitten. Aber die Hoffnungen der Zionisten
stehen heute auf einem Gipfel. Wie Moses auf dem Nebo
so schauen sie das gelobte Land als greifbare Wirklichkeit
vor sich. Sie haben von allen Seiten Zusicherungen erhalten.
Die Päpste seit Leo XIII. sind ihrer Idee gewogen. Von
fast allen kriegsführenden Mächten liegen bindende Verspre-
chungen für ein jüdisches Palästina vor. Sie werden ihnen
von den Zionisten zu gegebener Zeit in Erinnerung gerufen
werden. So werden wir es möglicherweise noch erleben,
daß der Tempel Salomons wiedererstehen wird auf „Mor-
rias geheiligten Hügeln“. Möge er ein Versöhnungs- und
Friedenstempel werden, ein alle Zeiten und alle Völker
überstrahlendes Symbol der Macht einer Idee, und ein
Symbol zugleich der neuen Zeit, die keinen Glaubenshah
und keine Rassenvorurteile mehr kennt. H. B.

Jerusalem, die „Heilige Stadt“.

(Zu den Abbildungen auf Seiten 86, 87, 92 und 93).

Der Jerusalemreisende liebt es, den Anblick der „Ewigen
Stadt“ von der Höhe des Delberges aus zu genießen, da
stehend, wo einst Jesus das traurige Schicksal der „Tochter
Zion“ vorahnend beweinte. Ueber den Garten Gethsemane
hinweg steigt sein Blick ins Tal des Kidronbaches hinunter.
Er verfolgt es bis dahin, wo es, mit dem Hinnomtal und
Käsemachertal (Tal Tyropoeon) vereinigt, nach Westen um-
biegt, um sich in der Ferne in der Wüste Juda und im Jor-
dantal zu verlieren.

Dem Beschauer gegenüber liegt auf „Morias geheiligten
Hügeln“ der Tempelplatz; ehemals glänzten hier die Säulen-



Plan-skizze der Stadt Jerusalem.

hallen des Tempels Salomons und Jahrhunderte später der
Prunkbau des Herodestempels. Heute ist der Platz von einer
mohammedanischen Moschee, der achteckförmigen Omarmoschee,